

# Keep Your Distance, Touch Me

**Paul Verhaeghe**

**An extract pp 9-13**

**Original title** Houd afstand, raak me aan  
**Publisher** De Bezige Bij, 2020

**Translation** Dutch into German  
**Translator** Bärbel Jänicke

© Paul Verhaeghe/Bärbel Jänicke/De Bezige Bij/Flanders Literature – this text cannot be copied nor made public by means of (digital) print, copy, internet or in any other way without prior consent from the rights holders.

p 9-13

## Halte Abstand

Am 25. Januar fliege ich nach Wien zum Geburtstag meines Freundes Philipp. Er wird fünfzig und das feiern wir. Die Gesellschaft ist international, man hört Englisch, Deutsch, Niederländisch, Französisch. Der Raum ist eigentlich zu klein für die Gruppe, aber dadurch wird es gemütlicher. Am folgenden Samstag gehe ich auf eine Beerdigung – ein anderes Mitglied der „verkommene Gesellschaft“ (unserem nach einem Buchtitel<sup>1</sup> von Philipp benannten Freundeskreis) hat seinen Vater verloren. Zu dieser Zeit habe ich Halsschmerzen; Erwin erzählt mir, dass Lieven mit einer Grippe zu Hause sitzt. Eine Woche darauf bin ich krank. Während einer Vorlesung kriege ich einen nicht enden wollenden Hustenanfall, woraufhin mich vierhundert Studenten besorgt anschauen.

Einen Monat später geht das Land in den Lockdown. Und natürlich bin ich davon überzeugt, dass ich „es“ gehabt habe.

Achtzig Prozent aller Befragten halten sich selbst für überdurchschnittlich gute Autofahrer – dieser Witz ist mittlerweile überholt, seine neue Version lautet: Die Hälfte der Bevölkerung ist davon überzeugt, bereits eine Corona-Infektion hinter sich zu haben. Bei unseren digitalen Kontakten mit Freunden und Verwandten tauschen wir uns darüber aus, welche Halsschmerzen wir hatten und dass das Fieber halb so schlimm war. „Seltsam, dass du Durchfall hattest. Und diesen merkwürdigen Druck auf der Brust, hattest du den auch?“ Wir gehen die Checkliste durch, die nie ganz hinhaut. Klar doch, COVID-19 kann auch atypische Formen annehmen, und einige hatten doch kaum Symptome, nicht wahr? Und nein, getestet wurden wir nicht, höchstens „selektiert“. Hypochonder sind wir, die untereinander Sicherheit suchen: Wir hatten es schon, wir sind sicher.

<sup>1</sup>Philipp Blom: *A Wicked Company. The Forgotten Radicalism of the European Enlightenment*. Basic Books 2010. Deutsch: *Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung*. Hanser Verlag 2011. Niederländisch *Het verdorven genootschap de vergeten radicalen van de Verlichting*. Bezige Bij 2015.

Studien zur viel diskutierten Herdenimmunität zeigen, dass bis zum 30. April kaum vier Prozent meiner Mitbürger die Infektion durchgemacht haben. Und ob ich ein überdurchschnittlich guter Autofahrer bin, ist sehr zu bezweifeln.

Was wir im Frühjahr 2020 erfahren haben, ist ein ungeplantes soziales und gesellschaftliches Experiment von nie gesehenem Ausmaß. Eine Katastrophe, für einige Länder eine Tragödie, die uns alle trifft. Gerade das bringt aber auch das Beste in uns zum Vorschein: In einer kollektiven Notlage zeigt sich immer wieder unsere spontane Hilfsbereitschaft. Nichts stärkt die Gruppenbildung und die Solidarität mehr als ein gemeinsamer Feind. Aber was tut man, wenn die Gefahr nicht außen, sondern in einem selbst und – vor allem – in dem anderen lauert? Unsere unmittelbare Reaktion, dem anderen die Hand zu reichen, wird gehemmt, man rät uns davon ab. Der andere stellt die Bedrohung dar und ist daher zu meiden. Glücklicherweise verfügen wir über digitale Möglichkeiten, um uns hören und sehen zu können. Aber wir können uns nicht riechen, fühlen, umarmen. In Zeiten der Unsicherheit möchten wir uns dicht aneinanderschmiegen. Wenn das nicht möglich ist, wächst die Angst. Ich will festgehalten werden, ich will festhalten, und das dürfen wir nicht.

Anfang April lernen wir alle einen neuen Ausdruck „sozial distancing“. Ein flämischsprachiger Gesundheitsminister braucht zum Glück kein Englisch, um deutlich zu machen, worum es dabei geht: „Blijf in uw kot“ („Bleiben Sie in Ihrer Hütte“). Wenn wir dennoch rausgehen, sollen wir Abstand halten. Das Berührungstabu, das mir als Kind von der Kirche und der Schule eingetrichtert wurde, wird nun zu einer Bürgerpflicht. Abstand ist „die neue Normalität“ (ein schrecklicher Ausdruck), und der Polizist tritt nun die Nachfolge des Pastors an, der streng kontrolliert, ob wir uns körperlich nicht zu nahekommen. Die Mutter der siebzehnjährigen Louise erzählt mir, wie ihre Tochter neun Kilometer mit dem Fahrrad fuhr, um ihren Freund zu sehen, und er selbst musste auch zwölf Kilometer zurücklegen. Als sie Hand in Hand gingen, wurden sie von einer Streife „erwischt“ und mussten eine Geldstrafe zahlen. Abstand halten! Nach der Verpflichtung, das Geflügel in Ställen einzupferchen (Vogelgrippe), und nach der Errichtung von Sperrzonen um Schweinemastbetriebe (Schweinepest) ist nun der *homo sapiens* an der Reihe.

Die Straßen und Parks sind leer, die Stille ist zunächst befremdlich, später wohltuend. Abends schaut jeder die Nachrichten. Nach ein paar Wochen lassen wir es jedoch sein, denn sie sind vorhersehbar geworden: Nach den Statistiken sehen wir zum x-ten Mal einen Experten, der eins ums andere Mal erklärt: er wisse es nicht, es werde noch eine Weile dauern, bis wir Gewissheit hätten und so weiter.

Worüber wir schnell Gewissheit haben, ist, dass Corona und die damit verbundenen Maßregeln die Menschen nicht gleichermaßen betreffen. Ich wohne gemeinsam mit meiner Frau in einem großen Haus mit einem großen Garten, habe keine finanziellen Schwierigkeiten, verfüge über alle digitalen Geräte und ich weiß, wie man sie einsetzt. Einer Gruppe Privilegierter bringt der Lockdown, Ruhe, Stille und Verlangsamung; Im Grunde eine Gelegenheit, einmal durchzuatmen, und das nicht nur im übertragenen

Sinne: die Luft riecht anders. Das weckt Erinnerungen an den *Decamerone*, die Geschichten, die Boccaccio von drei Männern und sieben Frauen erzählen lässt, die dem von der Pest befallenen Florenz entflohen sind und eine selbstgewählte Quarantäne auf einem Landgut zubringen.

Für eine größere Gruppe stellt die Isolation eine Heimsuchung dar – Alte, verwahrt in Häusern, die euphemistisch „Ruhesitz“ oder „Pflegeheim“ genannt werden; Singles, die niemanden mehr zu Gesicht bekommen; Familien, eingeschlossen in Wohnungen, mit Kindern, die ständig Aufmerksamkeit fordern; Teenagern, denen die Decke auf den Kopf fällt; Paare, deren unterschwellige Spannungen sich ohne die üblichen Ventile nicht so leicht kontrollieren lassen. Zweifellos wird es einen Corona-Babyboom und eine Corona-Scheidungselle geben. Was wir nicht wissen, ist, welche Auswirkungen das auf unsere Gesellschaft haben wird. Im vollen Bewusstsein meiner privilegierten Stellung beginne ich zu lesen und zu schreiben. Ich will begreifen, was vor sich geht. Als Leitlinie für diese Essay nehme ich Immanuel Kants drei Fragen: Was können wir wissen?, Was dürfen wir hoffen?, Was sollen wir tun? Ich habe eine vierte hinzugefügt: Was müssen wir fürchten? Die Angst ist spürbar, und dafür gibt es Gründe genug. Andere Gründe, als wir auf den ersten Blick vermuten.

---